Sitzungsberichte
der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1926, 1. Abhandlung

Das Kreuzreliquiar der Reichenau

von

A. Heisenberg

(Mit 1 Tafel)

Vorgetragen am 13. Juni 1925

München 1926
Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des Verlags R. Oldenbourg (München)

Das Kreuzreliquiar der Reichenau

Das Münster auf der Insel Reichenau im Bodensee bewahrt unter seinen Kostbarkeiten ein kleines Kreuz aus vergoldetem Silber, das sich der höchsten Verehrung erfreut. Denn nach alter Überlieferung waren darin Tropfen vom Blute Christi und ein Splitter vom wahren Kreuze aufbewahrt. Die Verehrung dieser Reliquien ist jetzt gerade ein Jahrtausend alt. Von ihrem Ursprung erzählt eine schöne Legende, die ein namenloser Mönch des Klosters Reichenau um die Wende des 10. Jahrhunderts in lateinischer Sprache aufgezeichnet hat.[1])

Zur Zeit Karls des Großen lebte in Jerusalem als Präfekt der Stadt ein Araber namens Azan. Die Bewunderung für den großen Herrscher des Abendlandes erweckte ihm den Wunsch, persönlich mit ihm zusammenzutreffen. Durch eine Gesandtschaft rief er die Vermittlung des Papstes Leo an und versprach, dem Kaiser einen Schatz von unvergleichlicher Kostbarkeit zu schenken, wenn es ihm vergönnt wäre, mit ihm selbst bekannt zu werden. Aber erst nach einer wiederholten Aufforderung des Papstes entschloß sich der Kaiser, der in Aachen weilte, nach Rom zu ziehen, um dort mit Azan zusammenzukommen. Dieser fuhr zu Schiff bis Korsika. Dort fiel er in eine so schwere Krankheit, daß er die Hoffnung, selbst nach Rom zu reisen, aufgeben mußte. Seine Gesandten baten deshalb Karl, er möge nach der Insel fahren um die Kostbarkeiten in Empfang zu nehmen. Aber der Kaiser scheute die Seefahrt und auch sein getreuer Einhard war nicht tapferer. Endlich fanden doch aus dem Gefolge des Herrschers der Abt Waldo von Reichenau und der Graf Hunfrid von Istrien den Mut, nach Korsika hinüberzusegeln; reiche Schätze gab ihnen Karl als Gastgeschenk für Azan mit. Dieser war

[1]) Über die Ausgaben vgl. u. S. 4 f.

zwar tief enttäuscht, nicht den Herrscher des Abendlandes selbst zu sehen, doch übergab er den Gesandten die für Karl bestimmten Kostbarkeiten, darunter crucicula una ex auro et gemmulis fabrefacta, continens cruorem Christi, per quatuor partes inclusum, et in medio portiunculam ligni Domini. Der Erzähler fügt hinzu: hanc eandem cruciculam, o bone Jesu, tuis modo Augiensibus ad tutelam et solatium nostri mittere dignatus es; sit tibi, Christe, gloria lausque.

Die Gesandtschaft kehrte zurück und landete nach ruhiger Fahrt in Sizilien beim Kloster der hl. Anastasia. Während Abt Waldo hier als Hüter der Schätze zurückblieb, eilte Graf Hunfrid zum Kaiser, den er in Ravenna traf. Hocherfreut und von tiefer Ehrfurcht vor den wunderbaren Reliquien ergriffen wallfahrte Karl barfuß nach Sizilien und nahm die Kostbarkeiten in Empfang. Dann erhielt Abt Waldo zum Dank für die geleisteten Dienste reiche Privilegien für das Kloster Reichenau, Graf Hunfried aber, nach irdischen Gütern nicht mehr begierig, empfing auf seine Bitte vom Kaiser das Kreuz mit den ehrwürdigen Reliquien.

Später errichtete Hunfried in Churrätien zu Ehren der Reliquien des Blutes und Kreuzes Christi das Kloster Schännis; das kostbare Kreuz wurde der Obhut der Klosterfrauen anvertraut. Aber nach dem Tode Hunfrids nahm sein Sohn Adalbert das Kreuz an sich und blieb durch seine Wunderkraft Sieger im Kampfe gegen Ruodpert, der ihm Churrätien streitig machte. Die Nachkommen Adalberts, sein Sohn Udalrich und seine Enkelin Henna, bewahrten das Kreuz mit gleicher Ehrfurcht. Als Henna's Sohn Udalrich sich um die Tochter eines Grafen Walter und seiner Gattin Swanahild bewarb, schenkte er ihnen das Kreuz. Sie stellten es in ihrer Burgkapelle auf und erwiesen ihm, durch neue Zeichen seiner Wunderkraft versichert, die höchste Verehrung. Sie hatten schon gelobt, daß nach ihrem Tode das Kreuz in den Besitz des Marienklosters auf der Reichenau übergehen sollte. Aber als einmal Swanahild eine Wallfahrt unternahm und in der Reichenau übernachtete, konnte den Mönchen des Klosters die Heiligkeit des Kreuzes, das der Burgkaplan wider den Willen seiner Herrin auf die Reise mitgenommen hatte, nicht verborgen bleiben. Sie versuchten alles um das hehre Kleinod, dem sie sogleich die tiefste Verehrung erwiesen, für immer bei sich zu behalten.

Doch Swanahild mochte sich ohne die Zustimmung ihres Gatten nicht von den Reliquien trennen und setzte trotz der inständigen Bitten der Mönche, unter denen ihr Bruder Udalrich Pförtner des Klosters war, mit dem Kreuze ihre Reise fort. In Erchingen aber wurde sie plötzlich von schwerer Krankheit befallen und begriff, daß die Ursache davon die Traurigkeit der Mönche auf der Reichenau sei, denen sie ihren frommen Wunsch, das Kreuz zu besitzen, nicht erfüllt habe. Sie schickte deshalb noch in der gleichen Nacht Boten mit den Reliquien ab und war schon durch den frommen Entschluß allein so weit gekräftigt, daß sie ihre Diener bis an das Tor des Gehöftes begleiten konnte. Auf der Reichenau wurde das Kreuz mit Jubel empfangen und mit den höchsten Ehren unter der Teilnahme der ganzen Inselbevölkerung auf den Altar der Muttergottes gestellt. Auch wurde bestimmt, daß der Tag, an dem die kostbaren Reliquien nach der Reichenau gebracht wurden, nämlich der 7. November des Jahres 923, in jedem Jahre festlich begangen werden solle. Bald darauf kam Swanahild selbst in das Kloster und erwies dem Kreuze ihre Verehrung und auch ihr Gemahl stimmte später dem Entschlusse seiner Gattin zu.

Soweit der Bericht des unbekannten Verfassers, dessen Erzählung uns leider nur unvollendet vorliegt.[1]) Gewidmet ist sie dem Pater Nonnosus,[2]) der damals, wie es scheint, der Abt des Klosters

---

[1]) Es ist übrigens sicher, daß die uns erhaltene Hs das Original des Verfassers nicht ist.

[2]) Mabillon druckte nach der Korrektur einer späteren Hand aus dem 15. Jahrhundert pater Waldo nonnose und erklärt nonnosus als senior, worin Waitz ihm gefolgt ist. Als Eigennamen hat zuerst Mone das Wort Nonnosus richtig erkannt und nach der Hs pater Nonnose geschrieben Denn nonnosus als Adjektiv ist aus keiner anderen Quelle bekannt, an der zweiten Stelle unseres Berichtes, in Kap. 6 (Mone, Kap. 4 Waitz), wo idem nonnosus Waldo von erster Hand steht, liegt zweifellos ein Schreibfehler statt annosus vor, das in Kap. 15 richtig überliefert ist. Eine Begründung für seine Erklärung des Wortes Nonnosus als Eigenname hat Mone nicht gegeben, sodaß neuerdings wieder Zweifel auftauchen konnten, ob nicht nonnosus ein klösterlicher Kosename für ein altes und verdientes Konventsmitglied gewesen wäre, (vgl. Die Kultur der Abtei Reichenau, herausgegeben von K. Beyerle, Bd. I, (1925) S. 361 und 434 A. 37). Es mag deshalb nicht überflüssig sein zu erwähnen, daß Nonnosus als griechischer Eigenname gut bezeugt ist, ein Träger dieses Namens stand z. B. als Diplomat im Dienste des Kaisers Justinian und

gewesen ist.[1]) Mabillon, der im Jahre 1683 das Kloster auf der Reichenau besuchte, hat zuerst diesen Bericht über die Translatio sanguinis Domini wieder aufgefunden und in seinen Annalen des Benediktinerordens bekannt gemacht; eine zweite Ausgabe veranstaltete später Waitz, vollständig ist die Schrift erst von Mone veröffentlicht worden.[2]) Neuere Forschung hat ergeben, daß die Mitteilungen des Verfassers über den Abt Waldo und den Grafen Hunfrid von nicht geringem Werte sind.[3]) Aber gerade hinsichtlich der Nachrichten über die Herkunft der Reliquien des Kreuzes und Blutes Christi konnte Mone zeigen, daß eine literararische Quelle benutzt und legendarisch umgestaltet worden ist. Der Verfasser der Translatio hat aus einer Quelle geschöpft, die uns in den Annalen Einhards und in den Lorscher Annalen erhalten ist. Dort wird zum Jahre 799 erstens erzählt, daß der Sarazene Azan, Präfekt der Stadt Osca (Huesca) in Spanien, die Schlüssel seiner Stadt an Karl den Großen schickte, zweitens, daß ein Mönch aus Jerusalem zum Kaiser kam und ihm Reliquien, die nicht näher bezeichnet werden, vom hl. Grabe überbrachte; der dortige Patriarch hatte sie für Karl bestimmt. Beide ursprünglich getrennten und völlig von einander unabhängigen Nachrichten sind also in der Translatio mit einander zu einer neuen Nachricht verbunden worden. Es ist für die folgende Untersuchung wichtig festzustellen, daß dieser ganze Komplex von Nachrichten für die Herkunft des Reichenauer Kreuzes nur als Legende Bedeutung besitzt und jedes historischen Wertes entbehrt. Es bleibt aber übrig, daß eine fromme Frau Swanahild im Jahre 923, andere Quellen sagen 925,[4]) das Kreuz mit den Reliquien nach der Rei-

---

ist auch als Schriftsteller bekannt geworden, vgl. Krumbacher, Gesch. d. byz. Lit.[2] S. 240. Griechische Mönche sind in der Reichenau sicher nachgewiesen.

[1]) Darauf deuten die an ihn gerichteten Worte des Verfassers: ut qui tuo ceterorumque rogatu fratrum onus inportabile pro ingenioli mediocritate suscepi.

[2]) Annales Ordinis S. Benedicti etc. auctore Johanne Mabillon. Tom. III. (Lutetiae Paris. 1706) p. 699—704, vgl. p. 371 f.; ed. G. Waitz, Monumenta Germaniae hist. VI (Scr. IV) 446—449; ed. F. J. Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte I (Karlsruhe 1848) 67—77.

[3]) Vgl. E. Munding, Abt-Bischof Waldo, Begründer des goldenen Zeitalters der Reichenau. Beuroner Texte und Arbeiten, Heft 10—11, (1924).

[4]) Vgl. K. Beyerle, Kultur der Abtei Reichenau I, S. 368 ff.

chenau gestiftet hat. Diese Nachricht liegt der Abfassungszeit des Berichtes zu nahe, als daß auch sie erfunden sein könnte. Zudem ist die Verehrung der Blutreliquie für das Jahr 950 durch eine Urkunde Ottos des Großen, deren Echtheit feststeht, ausdrücklich bezeugt.

Auch jüngere Quellen erwähnen noch das Kreuz, dann versagen die Nachrichten für viele Jahrhunderte. Im Jahre 1634 kam das Kreuz in das Cisterzienserinnenkloster Günterstal bei Freiburg im Breisgau, im Jahre 1738 wurde es dem Münster auf der Reichenau zurückgegeben.[1]) Bald darauf wurde das Kreuz geöffnet, Vorderseite und Rückseite, jede für sich, in einen Barockrahmen gefaßt, der an anderer Stelle auch die Reliquien der Blutstropfen und der Kreuzespartikel in besonderer Einfassung umschließt. So wird heute noch das Denkmal der Verehrung ausgesetzt.

Das kleine Kreuz aus vergoldetem Silberblech ist 59 mm hoch, 44 mm breit, die Seitenflächen sind 4 mm breit. Die Vorderseite zeigt in getriebener Arbeit das Bild des Crucifixus, über dessen Haupt ein kleineres Kreuz einst die Partikel des wahren Holzes enthielt; auf der Rückseite ist eine griechische Inschrift eingraviert (vgl. die Tafel). Das Kreuz konnte geöffnet werden. Die beiden Seiten waren oben durch ein Scharnier verbunden und wurden unten durch einen Stift zusammengehalten, der Hohlraum des Innern war für die Aufnahme von Reliquien bestimmt. Um die Deutung der eben erwähnten Inschrift hat sich die Forschung immer wieder bemüht, seitdem das Kreuz der Reichenau zurückgegeben ist, doch ist es bisher nicht gelungen sie mit voller Sicherheit zu lesen und ihren Sinn zu deuten. Dabei hat über ein Jahrhundert das religiöse Interesse im Vordergrund gestanden, Zweifel an der Identität des Kreuzes mit dem von Swanahild gestifteten sind ernstlich nicht erhoben worden. Erst in jüngster Zeit hat man die Frage gestellt, welcher Platz dem Denkmal in der Entwicklung der Goldschmiedekunst des Mittelalters zukomme. Diese Frage, von deren Beantwortung die Frage nach der Identität des heute verehrten Kreuzes mit dem von Swanahild gestifteten aufs

[1]) Die Einzelheiten hierüber enthält der fasc. 282 der Akten Reichenau des Bad. Landesarchivs in Karlsruhe, den ich durch die Freundlichkeit der Archivdirektion in München benützen durfte; vgl. Beyerle a. a. O. S. 435 A. 41.

engste zusammenhängt, läßt sich nicht anders als durch eine Erklärung der Inschrift und durch eine ikonographische Untersuchung des Crucifixusbildes lösen. So bietet das Kreuz ein epigraphisches und ein archäologisches Problem, zu dessen Lösung in erster Linie die Byzantinistik berufen ist.

Mabillon, der die Legende von der Translatio wieder ans Licht zog, hat das Kreuz selbst, das zu seiner Zeit noch in Günterstal sich befand, nie gesehen.[1]) Als aber die Mönche der Reichenau wieder in den Besitz des Kleinods gekommen waren, bemühte sich sogleich besonders der Prior Maurus Hummel auf das eifrigste um die Deutung der Inschrift. Er wendete sich brieflich an Gelehrte in Wien, Salzburg, Bamberg, Schaffhausen, Basel, aber eine Lösung des Rätsels erhielt er nicht.[2]) Am verständigsten und nüchternsten war die Antwort des großen Begründers der griechischen Paläographie Bernard von Montfaucon. Nachdem er in einem Briefe an Hummel vom 1. Mai 1738 aus Paris nur eine teilweise Lösung gegeben hatte, erfuhr der Prior durch einen Brief des Abtes Calmetus vom 8. Juli 1739, daß dieser ebenfalls Montfaucon um Rat gefragt und folgende Lösung der Inschrift erhalten habe:

Κύριε βοήθει Ἱλαρίῳ Δεσπότῃ καὶ
καθηγουμένῳ τῆς μόνης ουτ τζηρηθά,

lateinisch: 'Domine opem fer Hilario, despotae (seu magistro) et praefecto monasterii Tzeretha, vel *τοῦ τζηρηθά.*' Montfaucon habe erklärt, die letzten Worte nicht deuten zu können, doch stecke in ihnen ohne Zweifel der Name des Ortes des Klosters, dessen

---

[1]) Wenigstens finde ich nirgends eine Notiz darüber. Auf seiner Reise, die ihn im Jahre 1683 nach Süddeutschland und auch nach der Reichenau führte, hat Mabillon Günterstal nicht besucht, vgl. Prince Emmanuel de Broglie, Mabillon et la société de Saint Germain-des-prés au XVIIe siècle, Paris 1888, I 328 ff. Wenn Linder (vgl. A. 2) S. 7 schreibt, daß die Worte der Inschrift Mabillonium ancipitem tenuere, so scheint mir das nur eine Vermutung zu sein, geschöpft aus der Tatsache, daß Mabillon über die Inschrift vollständig geschwiegen hat. Mabillon starb im Jahre 1707.

[2]) Ueber diese älteren Versuche sind wir sehr gut unterrichtet durch die aus den Akten der Reichenau geschöpfte Schrift von P. Fintanus Linder, Expositio characterum S. Crucis quae in celeberrimo monasterio Augiae divitis asservatur. Typis San-Blasianis 1766. Die Kenntnis dieses seltenen Druckes verdanke ich dem Entgegenkommen der Direktion der Landesbibliothek in Karlsruhe.

Abt Hilarius war.[1]) Calmetus fügt dem seinerseits hinzu: 'Ego quidem scio fuisse Constantinopoli templum S. Michaeli dicatum in loco dicto Tzeri; et fuisse olim antrum celeberrimum ob oracula Apollinis Zerinthii. Quo in loco potuit esse monasterium Tzeretha dictum. Certe mihi visum est, vestram illam pretiosam crucem olim vobis datam fuisse allatam e partibus transmarinis vel fortasse Constantinopoli vel Ierosolymis.'

Die Bollandisten, an die sich Hummel ebenfalls wendete, streckten die Waffen und erklärten, man müsse den Sinn der Inschrift erraten. Zwei Griechen, Auxentios Pankalos, der griechische Abt eines Klosters der hl. Marina auf einer Insel im Archipel,[2]) und der Archimandrit Ananias Zachos schrieben an Hummel am 28. September 1741, sie läsen:

Κύριε βοήθει Ἱλαρίῳ Δεσπότῃ καὶ
καθηγουμένῳ τῆς μόνης ὁ τῶν τάξεων,

was Linder übersetzte: Domine salvum fac Ilarionem Dominum et sedentem abbatem monasterii et ordinis.

Andere gaben noch andere Erklärungen, von denen bereits Linder schreibt, daß ipsi eorum auctores non multum ad assequendum verisimilem characterum sensum facere existiment. Immerhin verraten die ersten Deutungen im ganzen einen nüchternen Sinn. Aber bereits die Erklärung, die Dominicus Bricherius Columbus in einem Briefe aus Wien vom 7. April 1742 an Magnoaldus Ziegelbauer gab, läßt uns erkennen, daß man alsbald in der Inschrift einen Hinweis auf die Herkunft des Kreuzes suchte:

Κύριε βοήθει Ἱλαρίῳ καὶ Καρόλῳ
δύης ἔνῳ τῆς Ἰησοῦ τοῦ Σωτῆρος ἡμῶν.

Das sollte heißen: 'Domine adiuva Hilarium et Carolum passionis tempore Jesu Salvatoris nostri.'

---

[1]) Marquet de Vasselot, La croix reliquaire du trésor de Reichenau, Rev. archéol. III. sér. 36 (1900) 176—183, scheint Mabillon mit Montfaucon verwechselt zu haben, wenn er S. 182 schreibt, daß Mabillon die Inschrift korrekt entziffert habe. Aber auch Montfaucon, der übrigens nur Nachzeichnungen benützen konnte, hat die Inschrift nicht vollständig erklärt und Marquet de Villefosse ist ihm auch nicht gefolgt.

[2]) Linder nennt die Insel nicht, es kann aber nur wohl Kea gemeint sein, wo heute noch das Kloster der hl. Marina existiert; den Namen des Abtes schreibt Linder Axendius Pangallus.

Einen ganz neuen Weg, auf den ihn eben der Wunsch wies, um jeden Preis in der Inschrift einen Hinweis auf die Reliquien des Blutes und Kreuzes zu finden, schlug der Doktor der Theologie Friedrich von Goebel ein. Ich muß seine Lesung, so wunderlich sie ist, hier erwähnen, weil seine „Methode", in jedem Buchstaben eine Abkürzung für ein ganzes Wort zu erblicken, bis in die jüngste Zeit nachgewirkt hat. Goebel las 'citra ullum praeiudicium expertorum in antiquitate linguae Graecae': *Κύριος ἐμμανουὴλ βασιλεὺς οἰκτίρμων ἤπιος θεὸς ἰσχυρός, ἵλεως λελυθρωμένος ἀθάνατος ῥύσων ἱεραρχικὸς ὁμοούσιος. Θεοῦ διαθήκη, κυρίου αἷμα κυριακὸν ἀγούμενον. Ἰησοῦ ἠερμένου οὐρανίου τρεισαγίου τίμιον ξύλον. Ἦαρ ῥυόμενος, ἦαρ θαύματος σώζων* vel *σαοσίμβροτος*. Die lateinische Übersetzung zu wiederholen ist nicht nötig. Das gleiche Prinzip befolgte der Benediktiner Coelestinus Pfeiffer, dessen Erklärung den Gedanken, daß das Kreuz ein durch die Reliquien des Blutes und Kreuzes geweihtes Gefäß wäre, am klarsten zum Ausdruck gebracht hat: *Κύριε ἐλέησον βασιλεῦ, ὅτι ἡμῶν θεὸς εἶ. Ναρθήκιον, διὰ σταυροῦ καὶ αἵματος κυρίου ἁγιούμενον, τοῦτ' ἔστι Ἰησοῦ τοῦ σωτῆρος ἡμῶν, ῥύστου ἡμῶν.* Einem so achtbaren Gelehrten indessen wie Martinus Gerbert, dem Abte von S. Blasien, blieb es nicht verborgen, daß alle bisherigen Erklärungen nicht befriedigten. In seinem vortrefflichen Iter Alemannicum,[1]) dem er auch eine Tafel mit der Abbildung der beiden Seiten des Kreuzes beigab, teilte er zwar die Lesung Pfeiffers als möglich mit, schlug aber als magis genuine außerdem im Anschluß an Montfaucon vor: *Κύριε βοήθει Ἱλαρίῳ δεσπότῃ καὶ καθηγουμένῳ τῆς μονῆς οὐ τόπου τζήρηθα* seu *ας*. Resigniert fügte er hinzu: in extricando sensu frustra mihi hactenus docti desudasse videntur. Das machte seinem jüngeren Klosterbruder P. Fintanus Linder Mut, noch einmal eine Lösung zu versuchen, und so entstand die schon genannte ausführliche Expositio characterum S. Crucis, quae in celeberrimo monasterio Augiae divitis asservatur, Typis San-Blasianis 1766. Das Resultat der etwas krausen, übrigens jeden Buchstaben einzeln untersuchenden Arbeit war: *Κύριε βοήθει Ἱλαρίῳ, Θεὸς δυνάμεως καὶ καθηγούμενος τῆς ἡμῶν σωτηρίας, μόνου τοῦ τιμίου ξύλου ἡμᾶς ῥυσάμενος ἡμῶν Θεός.* Es wäre,

[1]) Martini Gerberti iter Alemannicum, accedit Italicum et Gallicum. Typis San-Blasianis 1765 p. 264; edit. sec. 1773 p. 276.

meint Linder, ein Gebet gewesen, das ein Feldherr namens Hilarius oder seine Soldaten vor Beginn der Schlacht gesprochen hätten, um durch dieses Gebet und durch die Reliquien des Kreuzes sich gegen die Feinde zu schützen. Abt Gerbert hat zwar freundlicherweise auch diese Lösung in der zweiten Auflage seines Reisewerkes mitgeteilt (1773), offenbar aber an ihre Richtigkeit nicht recht geglaubt.

Seitdem ist die Forschung nicht weiter gekommen. Neugart hat die Deutung Linders wiederholt, ohne kritisch Stellung zu ihr zu nehmen.[1]) Schönhuth schloß sich an Gerbert an,[2]) Mone ging an der Frage mit der oberflächlichen Bemerkung vorüber, daß das Kreuz nach der Inschrift „orientalischen" Ursprungs sei,[3]) und auch Staiger und Marmor bleiben bei Gerberts Erklärung stehen.[4]) Die Frage, ob der ikonographische Charakter des Crucifixus es gestatte, die Entstehung des Kreuzes noch vor das 10. Jahrhundert zu setzen, ist zum ersten Male von F. X. Kraus gestellt und mit der knappen Charakteristik eines einzigen Satzes in bejahendem Sinne beantwortet worden.[5]) Ernsthafter scheint er sich um die Deutung der Inschrift, von der auch eine Abbildung beifügte, bemüht zu haben. Er lehnte die Deutungen Gerberts und Linders ab und schlug selbst, im wesentlichen doch Linder folgend, vor: *Κ(ύρι)ε βοήθ(ε)ι Ἱλαρίῳ δ(εσπότῃ) καὶ καθ(η)γουμένῳ τῆς (τῆς ἡμῶν σωτηρίας?) μ(όν)ου τ(οῦ) τ(ιμίου) ξ(ύλου) ἡ(μᾶς) ῥ(υσάμενος) ἡ(μῶν) θ(εός).* Also selbst Kraus konnte sich von dem Gedanken oder dem Wunsche nicht freimachen, es möchte die Inschrift einen Hinweis auf die Reliquie des Kreuzholzes enthalten. Aber es trieb ihn doch hinzuzufügen, daß diese seine Lesung von *τῆς* an bloß auf Vermutung beruhe.

Durchaus mit dem Interesse des Kunsthistorikers hat dann

---

[1]) T. Neugart, Episcopatus Constantiensis Alemannicus I (1803) 272.

[2]) O. F. H. Schönhuth, Chronik des ehemaligen Klosters Reichenau aus handschriftlichen Quellen dargestellt, Konstanz 1835, S. 27.

[3]) a. a. O. S. 68.

[4]) F. X. C. Staiger, Die Insel Reichenau im Untersee, Constanz 1860, S. 31; J. Marmor, Kurze Geschichte der kirchlichen Bauten und deren Kunstschätze auf der Insel Reichenau, Konstanz 1874, S. 34 f.

[5]) Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, I. Band: Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz. In Verbindung mit J. Durm und E. Wagner bearbeitet von F. X. Kraus, Freiburg i. B., 1887, S. 350 f.

zuletzt Marquet de Vasselot die Inschrift zu deuten und den Crucifixus ikonographisch zu bestimmen versucht.[1]) Unterstützt von H. Omont und G. Schlumberger deutete er: *Κύριε βοήθει Ἱλαρίονι μοναχῷ καὶ καθηγουμένῳ τῆς μονῆς* . . . . und erklärte den Schluß für unentzifferbar. Nach dem paläographischen Charakter der Inschrift setzte er sie zwischen das 12. und 15. Jahrhundert und glaubte, daß das Bild des Cruxifixus nicht älter als das 12. oder 13. Jahrhundert sein könne. Frühestens in diesen Zeiten wäre es nach der Reichenau gebracht worden und könne also mit dem Kreuz, von dem die Legende des 10. Jahrhunderts erzählt, auf keinen Fall identisch sein. Dieser Datierung hat sich ein so ausgezeichneter Kenner der byzantinischen Kleinkunst wie Dalton ohne nähere Begründung angeschlossen.[2])

Unsere Tafel gibt eine deutliche Abbildung. Das vergoldete Silberblech ist nicht besonders gut erhalten, es zeigt an verschiedenen Stellen Risse und Sprünge, doch sind die in das Silberblech hineingetriebenen Buchstaben fast überall noch deutlich zu erkennen. Am Anfang steht, wie regelmäßig in solchen byzantinischen Inschriften, ein Kreuz, dann folgt $\overline{KE}$, die bekannte Abkürzung für *Κύριε*; von dem Querstrich ist trotz des in die obere Hälfte des *E* gebohrten Loches rechts noch ein Rest erhalten. Auch das nächste Wort *BOHΘI* ist sicher. Über dem *H* steht der Akut, zuerst falsch auf der rechten Hälfte des *H*, dann richtig in die Mitte des Buchstabens gesetzt; *I* mit einem Punkt versehen ist statt *ει* geschrieben. Das letzte ebenfalls punktierte *I* dieser zweiten Zeile gehört bereits zum Worte *Ἱ-λαρί(ωνι)*, das in der 3. Zeile steht. Die ersten vier Buchstaben dieser Zeile *ΛΑΡΙ* unterliegen keinem Zweifel, damit ist der Name Hilarion gesichert. Aber es ist nicht *Ἱλαρίῳ* aufzulösen, denn Hilarius ist lateinisch, ein griechisches *Ἱλάριος* gibt es nicht, sondern *Ἱλαρίωνι*. Besondere Schwierigkeiten macht der letzte Buchstabe dieser Zeile. Er ist meistens als *O*, zuweilen auch als *Θ* gelesen worden. Im ersteren Falle müßte man *Ἱλαρίο(νι)* lesen, im letzteren *Ἱλαρί(ωνι)*, wobei dann für den letzten Buchstaben der Zeile eine neue Deutung gesucht werden muß. Ein *Θ* ist es aber zweifellos nicht, es fehlt der

[1]) Jean-J. Marquet de Vasselot, La croix reliquaire du trésor de Reichenau, Rev. archéol. III. sér. 36 (1900) 176—183.

[2]) O. M. Dalton, Byzantine art and archeology, Oxford 1911, S. 558.

Querstrich, der in dem *Θ* der 2. und 9. Zeile deutlich angegeben ist. In der vierten Zeile ist *ΚΑΙ ΚΑΓΟΥΜΕΝΟ* mit einem über dem ersten *O* nachträglich oben hinzugefügten *Θ* deutlich zu erkennen. Es ist also *καὶ καθ(η)γουμένῳ* zu lesen, wie Montfaucon von Anfang an richtig gedeutet hat.

Am Anfang der Zeile steht ein *Δ* und rechts darüber ein Kreuz. Montfaucon hat *δ(εσπότῃ)* erklärt und damit bei den meisten Nachfolgern Beifall gefunden. Aber diese Auflösung ist sicher falsch. Denn *δεσπότης* heißt in der byzantinischen Kirchensprache nicht 'Herr' im Sinne von Eigentümer, sondern bezeichnet den Herrn im Verhältnis zum Knecht. Davon kann hier bei dem *καθηγούμενος*, dem Abte Hilarion, keine Rede sein. An die Bedeutung 'Bischof' aber, die das Wort in der mittelalterlichen und modernen Vulgärsprache hat, ist vollends hier bei einer Inschrift in der Kirchensprache nicht zu denken. Das verbindende *καὶ* deutet aber auf irgend einen Titel oder eine Eigenschaft des Hilarion.[1]) Marquet de Vasselot hat *μοναχῷ* erklärt, also offenbar das *Δ* für ein *A* und das Kreuz darüber für ein *X* gehalten, denn diese Abkürzung *α*$^{\chi}$ für *μοναχός* ist in der Tat in der byzantinischen Minuskelschrift geläufig. Aber in der Unzialschrift kenne ich nur *A* und *X* in der Bedeutung von *μοναχός* nebeneinander stehend, so z. B. bei Schlumberger, Sigillographie S. 401. Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß hier in unserer Inschrift kein *A*, sondern ein *Δ* steht, man braucht nur die übrigen drei *A* in der 3. und 4. Zeile mit der ersten fast senkrechten und oben nach rechts umgebogenen Hasta zu vergleichen. Das Zeichen über dem *Δ* aber ist ein Kreuz, wie wir es über dem *T* in Zeile 6 finden. Es steht aber auch über dem letzten Buchstaben in Zeile 3 und dem ersten Buchstaben in Zeile 6 und bedeutet sicher eine Abkürzung. In Zeile 3 könnte es vielleicht die Abkürzung des Namens *Ἱλαρίο(νι)* bedeuten, aber es steht

[1]) Ich habe deshalb zuerst an *δ(ιάκονος)* gedacht und Herr Beyerle hat die Güte gehabt, die ihm von mir gegebene Deutung *Ἱλαρίω(νι) δ(ιακόνῳ)* in der von ihm herausgegebenen Kultur der Abtei Reichenau I, S. 374 mitzuteilen. In der Tat brauchte der Abt eines Klosters nicht Priester zu sein. Der 14. und 19. Kanon der 7. ökumenischen Synode und die Kommentare dazu von Zonaras und Balsamon geben deutlich an, welche Einschränkungen sowie Befugnisse dem Abte, der nicht Priester ist, auferlegt sind, vgl. *Ῥάλλης καὶ Ποτλῆς, Σύνταγμα τῶν θείων καὶ ἱερῶν κανόνων* II (Athen 1852) S. 615 ff; 630 ff.

deutlich über dem *I* dieser Zeile ein Querstrich, den schon Gerberts Zeichner richtig wiedergegeben hat. Demnach ist das Wort *Ἱλαρί(ωνι)* zu lesen, der letzte Buchstabe dieser dritten Zeile muß mit seinem Kreuz ein selbständiges Wort bedeuten, so gut wie das ebenso bezeichnete *Δ* der 3. und *M* und *T* der 6. Zeile. Nun ist in byzantinischen Inschriften nichts häufiger als die Wendung: *Κύριε βοήθει τῷ δεῖνα τῷ σῷ δούλῳ* oder *σῷ δούλῳ*. Das hat mich vermuten lassen, daß das bisher als *O* gedeutete letzte Zeichen der 3. Zeile ein *C* wäre, und Herr Pfarrer Hörner in Reichenau, dem ich für vieles freundliche Entgegenkommen auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aussprechen möchte, hat am Original die Richtigkeit meiner Vermutung bestätigt. Es geht durch die rechte Seite des *C* ein Riß im Metall, der sich nach unten rechts fortsetzt, daher hat man bisher fast immer *O* gelesen. Es ist aber dasselbe *C* wie in Zeile 5; das Ende des Buchstabens, durch den winkelförmigen Doppelstrich bezeichnet, ist auch im Bilde zu erkennen. Also ist der Anfang der Inschrift zu lesen: *Κ(ύρι)ε βοήθ(ε)ι Ἱλαρί(ωνι) σ(ῷ) δ(ούλῳ) καὶ καθ(η)γουμένῳ*. Das Fehlen des Artikels vor *σῷ δούλῳ* hat nichts Auffallendes, Schlumberger hat a. a. O. S. 35 bereits darauf hingewiesen, daß sich *σῷ δούλῳ* zuweilen auch statt *τῷ σῷ δούλῳ* findet.

Die nächsten zwei Wörter sind längst richtig gelesen: *τῆς μο(νῆς)*, des Klosters. Der Circumflex von *τῆς* steht aus Versehen über dem *C* statt über *H*, das *M* mit eingeschriebenem kleinen *o* und der Querstrich darüber, wobei zum Überfluß nochmals das Kreuz über der rechten Hasta hinzugefügt ist, kann nichts anderes als *μονῆς* bedeuten. Im folgenden muß dann der Name des Klosters, dessen Abt Hilarion war, genannt sein. Da über dem *T* in Zeile 6 ein Kreuz steht, also eine Abkürzung vorliegt, habe ich zunächst mein Augenmerk auf das folgende *Τζηρηθ* in Zeile 7—9 gerichtet, das deutlich zu lesen ist, wenn auch vom *M* in Zeile 6 ein Riß im Goldblech zum *Z* hinübergeht und den oberen Halbkreis dieses Buchstabens zum Kreise zu schliessen scheint. Hinter *Θ* stehen zwei schräge Striche, von denen der kleinere oben vielleicht ein Akzent sein könnte, der untere aber, oder auch beide zusammen, eine Abkürzung bedeutet, wie wir diesen einfachen oder doppelten Schrägstrich am Schlusse des letzten abgekürzten Wortes einer Inschrift nicht selten finden.

In dem Worte *Τζηρηθ* muß ein Name stecken. In der Tat begegnet uns der Name Tzirithon im Geschichtswerke des Georgios Akropolites.[1]) Als im Jahre 1246 Kaiser Johannes Batatzes gegen Thessalonike marschierte, knüpfte er gegen den dort regierenden jungen Demetrios Angelos von Epirus Verbindungen mit mehreren in der Stadt wohnenden hervorragenden Männern an, die ihm dann auch die Stadt auslieferten: *ὧν οἱ ὀνομαστοί τε καὶ γνώριμοι Σπαρτηνὸς ἦσαν καὶ Καμπανός, ὁ Ἰατρόπουλός τε καὶ ὁ Κουτζουλᾶτος, οἱ δὲ τῶν ἐπισήμων ὅ τε Μιχαὴλ ὁ Λάσκαρις καὶ ὁ Τζυρίθων, ὃν καὶ μέγαν χαρτουλάριον ὁ βασιλεὺς Ἰωάννης τετίμηκεν.* Dieser *Τζυρίθων,* in einigen Handschriften des Akropolites und bei Ephraem, der ein Exzerpt aus Akropolites in Verse brachte, v. 8532 *Τζιρίθων* geschrieben, war also im 13. Jahrhundert ein Mitglied des byzantinischen Beamtenadels. Den Namen noch bei anderen byzantinischen Historikern zu finden gelang mir zunächst nicht. Bei allen derartigen Arbeiten steht immer wieder die Kümmerlichkeit des Bonner Corpus hindernd im Wege. Nirgends ist der Name sonst in den Indices verzeichnet. Aber auf meine Nachfrage wies dann freundlicherweise Herr Oberstudienrat Dr. H. Moritz in Bamberg, der für seine Untersuchungen über die byzantinischen Familiennamen schon seit vielen Jahren das Bonner Corpus exzerpiert hat, noch auf mehrere andere Stellen hin, an denen der Name Tzirithon begegnet.[2]) Alle gehen zurück auf die Chronik des Symeon Logothetes, der erzählt, daß unter der Regierung Leos VI. des Weisen (886—911) einer der höchsten Beamten namens Samonas gegen den Kaiser intrigierte und dabei Michael Tzirithon zum Vertrauten hatte, der ihn dann dem Kaiser verriet. Der Name

---

[1]) p. 85 ed. Bonn.; I 79 meiner Ausgabe.

[2]) Welch große Erleichterung es für alle Zweige der Byzantinistik wäre, wenn wir ein einigermaßen vollständiges Lexikon der Eigennamen hätten, hat gewiß schon jeder Arbeiter auf unserem Gebiete empfunden. Ich möchte deshalb auch hier die Hoffnung aussprechen, daß Herrn Oberstudienrat Dr. H. Moritz in Bamberg die Mittel zur Verfügung gestellt werden könnten, um sein umfangreiches und in jeder Beziehung wertvolles Material zu veröffentlichen. Erschienen ist seinerzeit H. Moritz, Die Zunamen bei den byzantinischen Historikern und Chronisten I. II. Programm des K. hum. Gymnasiums in Landshut 1896/7 und 1897/8. Dort ist auch I 48 der Namen *Τζι(υ)ρή(ί)θων* verzeichnet.

ist bei Theophanes continuatus ed. B. 376, 2 u. 16 *Τζιρήθων*, 869, 15 u. 870, 6 *Τζηρίθων*, bei Leo Gramm. ed. B. 283, 22 *Στηρήδων*, 284, 14 *Τζιρήδων*, bei Theodosios Meliten. S. 198 ed. Tafel *Τζηρίθων*, bei Georgios Kedrenos ed. B. II 271, 20 u. 272, 18 *Τζιρίθων* geschrieben. Keine andere Quelle berichtet etwas über diesen Mann, doch lehrt der Zusammenhang, daß es sich um ein Mitglied der hohen Aristokratie des Kaiserhofes handelt. Auf den armenischen Ursprung des Namens hat bereits Psaltes hingewiesen.[1]) Drei andere Träger des Namens Tzirithon hat mir dann aus den Kaiserurkunden Herr Dr. F. Dölger nachgewiesen. In einem Prostagma des Kaisers Konstantinos Monomachos vom Jahre 1045[2]) begegnet ein *Βασίλειος πρωτοσπαθάριος ἐπὶ τοῦ χρυσοτρικλίνου, βασιλικὸς νοτάριος τοῦ εἰδικοῦ λογοθέτου, κριτὴς ἐπὶ τοῦ ἱπποδρόμου ὁ Τζιρίθων*, und in einer Urkunde des Kaisers Alexios Komnenos vom Jahre 1094[3]) wird außer Johannes Tzirithon,[4]) der die Würde eines *γενικός* bekleidete, auch ein *λογαριαστὴς τοῦ σεκρέτου τοῦ γενικοῦ Βασίλειος ὁ Τζιρίθων* genannt.

Tzirithon ist also der Name einer Familie des byzantinischen Hof- und Beamtenadels, deren Existenz für die Zeit vom 9. bis 13. Jahrhundert gesichert ist. Das *T* mit dem Kreuz in Z. 6 unserer Urkunde ist also der Artikel. Man könnte *τοῦ Τζηρήθ(ωνος)* lesen. Aber das Kloster kann kaum *μονὴ τοῦ Τζηρήθωνος* geheißen haben, denn Klöster werden nach Heiligen genannt oder mit einer Ortsangabe, nicht nach dem Stifter oder dem Eigentümer; es müßte dann noch ein Wort in der Inschrift stehen, das dieses Verhältnis bezeichnete. Also wird man *τῷ Τζηρήθ(ωνι)* auflösen und das Wort mit *Ἱλαρί(ωνι)* verbinden müssen, Tzirithon war der Familienname des Abtes Hilarion; daß der Gentilname so weit von dem Vornamen getrennt steht, ist gerade in den Denkmälern des byzantinischen Mittelalters die Regel und entspricht der Entstehung der Namen.

Es fehlt uns aber immer noch der Name des Klosters, der

---

[1]) St. B. Psaltes, Grammatik der byzantinischen Chroniken, Göttingen 1913, S. 135.

[2]) Miklosich und Müller, Acta et diplomata V 2.

[3]) Zachariae von Lingenthal, Jus graeco-rom. III 393.

[4]) Der Druck bietet zweimal *Ἰωάννου γεγονότος γενικοῦ Τζιρίθνου* statt *Τζιρίθωνος*, aber das wird wohl die falsche Auflösung einer Abkürzung sein.

in der Inschrift nicht gefehlt haben kann, und doch bleibt nur ein einziges Zeichen übrig, die Ligatur für *ου* in Zeile 6. Das Rätsel löst ein methodologischer Grundsatz, der mir der Fundamentalsatz aller Textkritik in der byzantinischen Philologie zu sein scheint und sie zugleich charakteristisch von der Methode der klassischen Philologie unterscheidet: byzantinische Texte dürfen nicht mit den Augen, sondern müssen mit dem Gehör interpretiert werden. Unsinn haben die byzantinischen Schreiber ganz selten geschrieben, aber die Orthographie war bei den meisten eine schwache Seite. So ist es auch hier. Das Auge löst das Rätsel nicht, das Ohr aber kann tis monisu gar nicht anders verstehen als *τῆς μο(νῆς) σου* 'deines Klosters'; das *C* hat der Graveur vergessen wie in Zeile 4 das *H*.[1]) Da haben wir den Namen des Klosters: angeredet ist Christus, der *Κύριος*, der Crucifixus auf der Vorderseite des Kreuzes, ihm war das Kloster geweiht, das seinen Namen trug, es war ein Christuskloster.

So lautet die ganze Inschrift:

† *Κ(ύρι)ε βοήθ(ε)ι Ἱλαρί(ωνι) σ(ῷ) δ(ούλῳ) καί καθ(η)-*
γουμένῳ τῆς μο(νῆς) (σ)ου τ(ῷ) Τζηρήθ(ωνι)

'Herr, hilf dem Hilarion, deinem Knechte und Abt deines Klosters, dem Tzirithon'. Das Kreuz war also ein Abtskreuz, das der byzantinische Igumen Hilarion Tzirithon sich hatte anfertigen lassen, um es auf der Brust zu tragen; rechts und links am Querbalken sind noch die Ösen erhalten, durch die einst die Schnur lief, an der es um den Hals getragen wurde.[2])

Die Hoffnung freilich, durch die richtige Deutung der Inschrift nun auch sogleich das Alter des Kreuzes bestimmen zu können, entschwindet sofort in die Ferne. Denn dem Abt Hilarion können wir in der uns bekannten vierhundertjährigen Dauer seiner Familie keinen bestimmten Platz anweisen, und auch der genaue Name seines Klosters bleibt unbekannt. Eine byzantinische Monasteriologie gibt es noch nicht, auch sie gehört zu den immer wieder

---

[1]) Eine Parallele dazu findet sich z. B. im Cod. Paris. gr. 1720, wo fol. 68ᵛ auf dem unteren Rande steht — ich verbessere die anderen Verstöße gegen die Orthographie — *θεοφιλέστατε ἅγιε Κύριε Ἰωάσαφ τῆς ἁγιωτάτης ἐπισκοπῆς Ῥαιδέστου καὶ Πανίνου, χάρυνυμῖν ἀπὸ θεόν*, d. h. *χάρις ⟨σ⟩ὺν ὑμῖν ἀπὸ θεόν*.

[2]) Die Löcher oben und unten sind natürlich erst später gebohrt worden, um das Kreuz mit Schrauben auf einer Unterlage zu befestigen.

schmerzlich empfundenen Lücken der Byzantinistik. Aber hier würde uns auch ein genaues Klosterverzeichnis nicht weiter helfen. Denn wenn es ja auch wahrscheinlich, aber keineswegs sicher ist, daß das Kloster des Abtes Hilarion in Konstantinopel oder seiner nächsten Umgebung lag, so ist doch die Zahl der Christus geweihten Klöster auch dort nicht gering. Wir hören von Klöstern *τοῦ Σωτῆρος, τοῦ φιλανθρώπου Χριστοῦ, τοῦ φιλανθρώπου Σωτῆρος Χριστοῦ, τοῦ Σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ τοῦ θεοῦ, τοῦ εὐεργέτου Χριστοῦ, Χριστοῦ τοῦ Σωτῆρος καὶ εὐεργέτου, τοῦ Σωτῆρος ἐν ταῖς Νοσσιαῖς, τῆς ἀχωρήτου Χώρας τοῦ Σωτῆρος Χριστοῦ προσαγορευομένης* und anderen; ich will sie hier nicht alle aufzählen, weil die Bezeichnung auf der Inschrift doch nicht bestimmt genug ist, um sie mit einem der uns bekannten Klöster in Verbindung zu bringen. Es bleibt vorläufig nichts übrig als der Versuch, aus dem epigraphischen Charakter der Inschrift ihre Zeit zu bestimmen.

Für eine byzantinische Epigraphik sind noch nicht einmal die Grundlinien gezogen. Alles Interesse ist bisher auf die Schrift der Codices gerichtet gewesen, die umfassende Paläographie von Gardthausen z. B. bietet mit bewußter Beschränkung[1]) für die Epigraphik so gut wie nichts. Von zahlreichen Inschriften ist zwar der Text veröffentlicht worden, aber die Abbildungen fehlen. Eines ist aber für unsere Inschrift ohne weiteres klar: der Zeit nach dem 12. Jahrhundert kann sie nicht angehören. Denn da beginnen die Formen der jüngeren Minuskel mit all ihren Verschnörkelungen und Ligaturen auch in die Epigraphik einzudringen und geben den Inschriften einen neuen eigenartigen Charakter, der alle Zweige der Epigraphik gleichermaßen durchdringt. Jetzt hören allmählich die Unterschiede der besonderen Schriftformen auf, die man für die verschiedenen Stoffe im byzantinischen Mittelalter streng festgehalten hatte. Damals, vom 9.—12. Jahrhundert, entwickelte jede Technik für sich ihre besonderen Schriftformen, die Schrift auf Seidenstoffen unterscheidet sich charakteristisch von der Schrift auf Stein, wieder anders schreibt man in Bronze, anders auf Erz, anders auf Bleibullen, anders auf Pergament und Papier, und die

---

[1]) Vgl. V. Gardthausen, Griechische Palaeographie 2. Aufl. I (Leipzig 1911) 1 f.

Malerei der Handschriften wie der Mosaiken bringt ebenfalls ihre besonderen Formen hervor.

Zur Vergleichung mit den Buchstabenformen unserer Inschrift ziehe ich zunächst nur die Schrift auf Metall heran. Da fällt auf, daß unsere Inschrift der strengen Anordnung in geraden Linien entbehrt, die vom 10. Jahrhundert an die Inschriften auszeichnet. Nach der Zeit des Bildersturmes macht sich in dieser Beziehung der erneuerte Einfluß der antiken Vorbilder in glücklicher Weise geltend. Auch in dieser Inschrift herrscht Ordnung, die Buchstaben stehen in geraden Linien untereinander. Aber wir befinden uns erst am Anfang der Periode, in der dieser Zwang herrschend wird; denn am Schlusse löst die Ordnung sich auf, die letzten drei Buchstaben werden unordentlich neben- und untereinander gestellt nur um den Raum zu füllen, und auch in der vierten Zeile z. B. stehen die Buchstaben noch nicht so korrekt wie in späterer Zeit auf einer Linie und zwischen zwei Linien. Die Größe der Buchstaben ist noch nicht so gleichmäßig schön zusammengestimmt wie später. Man könnte diese Merkmale der geringeren Geschicklichkeit des Meisters der Inschrift zuschreiben, aber in der späteren Zeit trifft man niemals solche Unregelmäßigkeit mehr an. Prüft man die Formen der einzelnen Buchstaben, so ergibt sich das gleiche Resultat, wir werden in die ersten Anfänge des mittelalterlichen epigraphischen Stils geführt, der eine bewußte Rückkehr zu den strengen Formen der antiken Kapitalschrift bedeutet.

Im *A* steht die erste Hasta beinahe senkrecht und ist oben mit der zweiten Hasta durch einen breiten Schrägstrich verbunden, zu dem der untere Querstrich beinahe parallel nach dem unteren Ende der ersten Hasta läuft. Diese Form begegnet ähnlich auf einem Golddeckel des 9. Jahrh.[1]) wo wir auch unsere Form des *Y* wiederfinden. Nahe verwandt sind mit den Formen der Inschrift die Buchstaben *A*, *B*, *Z*, *Λ*, *M* auf einer Silberplatte des 10. Jahrh. im Louvre,[2]) auch die Ligatur von *ov* und die Verbindung des *Γ* mit dem folgenden niedrigeren Buchstaben unter der Querhasta findet sich dort; aber das *A* ist schon strenger nach der Antike stilisiert und die Betonung des Mittelpunktes der Hasten durch Punkte deutet auf eine jüngere Zeit. Die Staurotheken von Maestricht, jetzt im Vati-

[1]) G. Schlumberger, Nicéphore Phocas, S. 93.

[2]) ebd. S. 273.

kan,[1]) und von Limburg,[2]) die beide dem 10. oder dem Anfang des 11. Jahrh. angehören, erinnern noch an die Formen unserer Inschrift, lassen aber deutlich den erneuerten antiken Einfluß erkennen. Das gleiche gilt von dem Reliquienkästchen aus vergoldetem Silber in Venedig, das vielleicht eher dem 10. als dem 11. Jahrh. angehört,[3]) und von dem reichgeschmückten ebenfalls im 10. Jahrh. angefertigten Deckel eines Reliquiars aus der Sammlung Stroganov in Rom.[4]) Daß dieses Denkmal zu den frühesten der mittelalterlichen Zeit gehört und jedenfalls älter als die beiden eben genannten Staurotheken ist, ergibt sich aus dem Stil des gesamten figürlichen Schmuckes, in dem die naturalistischen Formen der älteren Zeit noch im Kampfe stehen mit der neuen antikisierenden Richtung des Mittelalters. An unsere Inschrift erinnert auch die Sorglosigkeit in Bezug auf die Stellung der Inschriften zur Linie, und hier finden wir nahezu alle Buchstaben in der gleichen Gestalt wieder wie auf dem Reichenauer Kreuz. Die Verbindung freilich von *A* und *N* durch eine gemeinsame Hasta findet sich auf dem Kreuze noch nicht, wo jede Ligatur vermieden ist, aber das dem *Γ* folgende *I* ist auch hier in kleinerem Maßstab unter die Querhasta gestellt wie auf dem Kreuze das *O*. Ein Fortschritt ist es auch, daß die Buchstaben von innen herausgetrieben sind.

Denn für das höhere Alter der Inschrift des Kreuzes spricht auch ein technisches Merkmal. Die Buchstaben sind mit einfachen Linien eingraviert, während wir in den Metallarbeiten des 10. und 11. Jahrh. fast durchweg die Buchstaben in gleichmäßig breiten Formen heraus gearbeitet sehen, die durch zwei Umrißlinien scharf von der Umgebung abgehoben sind, offenbar eine Nachahmung der Schrift auf Elfenbein. Und so selbstverständlich wurden diese zwei Umrißlinien, daß wir sie dann auch statt einfacher Linien verwendet sehen, wenn die Schrift in das Metall eingraviert ist, wie z. B. auf dem Kelche im Schatze von S. Marco[5]) (s. X.), auf

---

[1]) Vgl. S. G. Mercati, La stauroteca di Maestricht, Atti della Pontif. Accad. Rom. di archeol. (ser. III). Memorie Vol. I parte II, Roma 1924, S. 45—63.

[2]) Schlumberger a. a. O. S. 668. 673.

[3]) Schlumberger, Épopée byz. I p. 669; II 456. 469. 484. 504.

[4]) ebd. I 520.

[5]) Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 291 ff.

einem Buchdeckel der Marcusbibliothek in Venedig[1]) (s. X.), auf dem schon genannten Reliquienkästchen in S. Marco[2]) (s. X/XI.), dem vergoldeten Silberdeckel des Kästchens in Halberstadt[3]) (s. XI.) mit dem Bilde des hl. Demetrios und der schönen Silberplatte mit dem Bilde der Muttergottes im Viktoria und Albert-Museum.[4]) Für das höhere Alter unserer Inschrift spricht endlich die ungleichmäßige Art, mit der zuweilen Akzente gesetzt, zuweilen weggelassen sind, während die jüngere Zeit Akzente und Spiritus entweder regelmäßig hinzufügt oder vollständig beiseite läßt.

So führt der epigraphische Charakter der Inschrift in die Anfänge der mittelalterlichen Zeit, also in das Ende des 9. oder den Anfang des 10. Jahrh. In die gleiche Zeit weist der ikonographische Typus des Crucifixus. Das Kreuz ist auf das Silberblech aufgelötet, das rings von einer Schnur kleiner Perlen eingefaßt ist. Über dem Haupte Christi ist ein kleines Kreuz zur Aufnahme der Partikel des wahren Kreuzes angebracht, in seiner Gestalt dem oberen Teile mancher Kreuze nachgebildet, die das Brett mit der Inschrift des Gekreuzigten tragen. Die Proportionen sind verfehlt, der Kopf und die Hände viel zu groß geraten, das von einem kreisförmigen Nimbus umgebene Haupt ist stark nach links geneigt, aber der Blick ist geradeaus gerichtet. Das Haar fällt auf beiden Seiten auf die Schultern herab. Die rechte Seite ist stark herausgebogen, der Leib von den Hüften bis zu den Knien mit dem Schurze bedeckt. Die Füße stehen auf einem einfachen Brette. Älter als das Ende des Bildersturmes kann der nackte Christus nicht sein,[5]) in der altbyzantinischen Zeit ist Christus mit dem langen Colobium bekleidet. Die ganze Haltung aber, das Mißverhältnis der Körperteile, vor allem der Typus des viereckigen Kopfes mit den derben und realistischen Zügen weisen in den Anfang der mittelbyzantinischen Kunst, als die Gestalt des Herrn noch nicht von der idealisierenden Auffassung beeinflußt war, die im 10. Jahrh. allmählich das Bild des Heilandes

---

[1]) Ebda S. 449.

[2]) Schlumberger, Épopée I 669; II 456. 469. 484. 504.

[3]) Ebda II 505.

[4]) Dalton, Byzantine art and archeology S. 560 Fig. 344.

[5]) Auch die Formen der Buchstaben schließen die altbyzantinische Periode (5.—8. Jahrh.) aus, obwohl z. B. das *M* mit der unteren Mittelhasta schon im 6. Jahrh. vorkommt, übrigens bis in die spätbyzantinische Zeit beliebt ist.

nach antiken Vorbildern umgestaltete. Die starke Neigung des Kopfes findet sich am häufigsten noch in Denkmälern des 10. Jahrh., später ist sie in den Metallarbeiten und Elfenbeinen sehr selten. Die weite halbkreisförmige Linie des Mundes mit dem dünnen Schnurrbart, die dem Antlitz einen so charakteristischen derben Ausdruck verleiht, ist in einigen Denkmälern des 10. Jahrh. noch anzutreffen, später ist sie unter dem antikisierenden Einfluß verschwunden. Auch die übertriebene Linie der Biegung des Leibes wird im 11. und 12. Jahrh. selten. Nur der Crucifixus allein ist dargestellt. Für die Figuren der Maria und des Johannes, die sonst fast nie fehlen, war auf diesem Brustkreuze kein Raum. Aber fast niemals hat die spätere Zeit des 11./12. Jahrh. es versäumt das Suppedium deutlich und oft in besonderer Größe darzustellen, und auch der Golgathahügel ist später fast unentbehrlich. Auch in dieser Beziehung weist die Schlichtheit der Darstellung, die alle Wucht auf das Antlitz des Gekreuzigten vereinigt, in die Anfänge der mittelbyzantinischen Kunst.

Im Jahre 923 hat die fromme Swanahild ihr Kreuz mit den Reliquien des Blutes Christi und der Kreuzpartikel den Mönchen des Klosters Reichenau gestiftet. Daß ihr Kreuz mit dem noch heute verehrten Kreuze identisch sei, ist eine alte Ueberlieferung, gegen deren Wahrheit die Archäologie keinen Einspruch erhebt. Denn auch sie kommt zu der Feststellung, daß das Kreuz, das einst in seinem Innern Reliquien barg, am Ende des 9. oder am Anfang des 10. Jahrh. für den Abt eines griechische Klosters angefertigt worden ist. Auf welchen Wegen das Kreuz, das Hilarion Tzirithon getragen hatte, aus der byzantinischen Welt in das Schwabenland und in den Besitz der Swanahild gekommen ist, wird wohl für immer verborgen bleiben.

A. Heisenberg, Das Kreuzreliquiar der Reichenau.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Sitzungsberichte der philosophisch-philologische und historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München

Jahr/Year: 1926

Band/Volume: 1926

Autor(en)/Author(s): Heisenberg August

Artikel/Article: Das Kreuzreliquiar der Reichenau. Vorgetr. am 13. Juni 1925 1-22